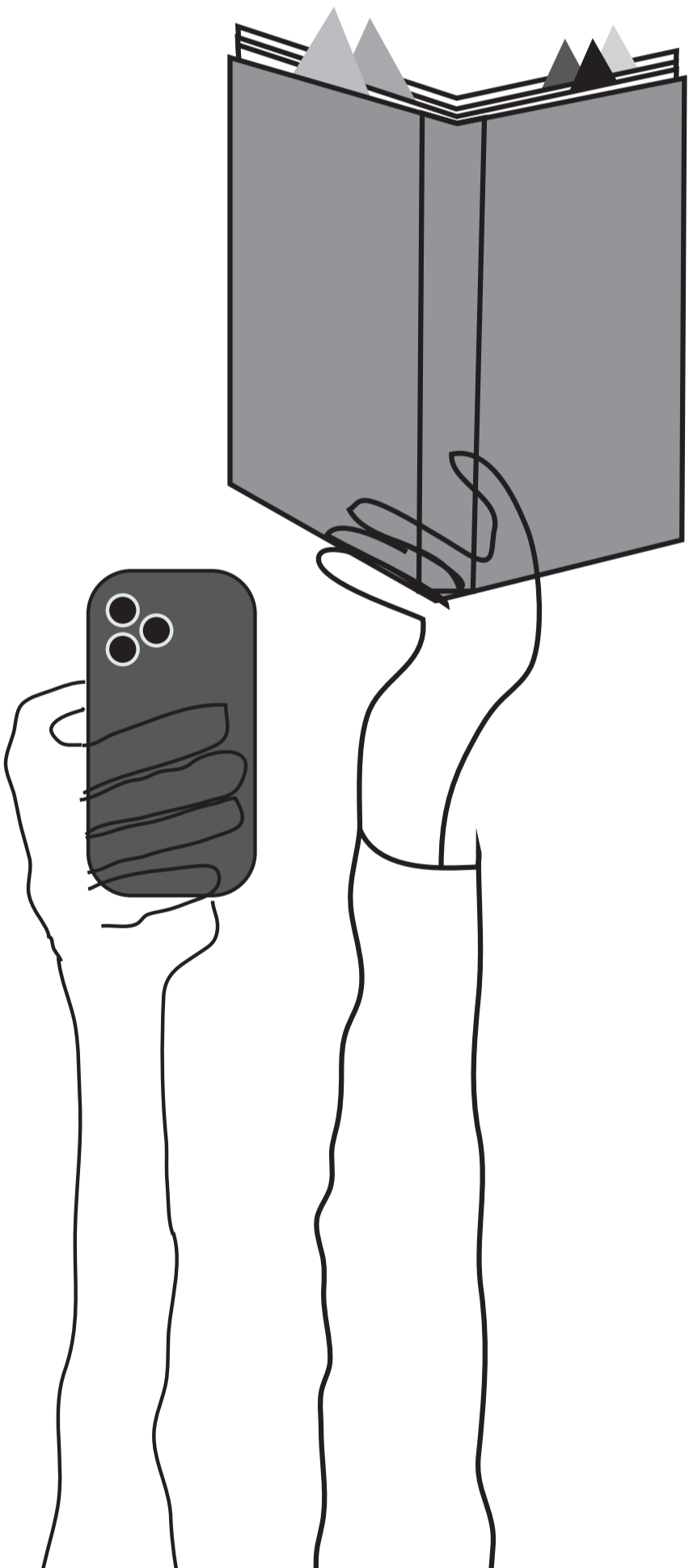


LESE *Zeichen*

Partizipative Lesung &
Gedenkspaziergang
in Erinnerung an die
Beendigung von
NS-Zwangsarbeit in
Ludwigsfelde im April 1945.



- 1 **Éva Fejér** *1927 war die jüngste unter den jüdischen ungarischen Häftlingen im KZ-Außenlager Genshagen. Sie berichtet, wie sie Plänen zur Auflösung des Lagers erfuhr:
Etwa um Ostern herum ging ich einmal nachts aufs Klosett. Der Weg führte an der Stube der diensthabenden Aufseherin vorbei, wo sich die Häftlinge gewöhnlich für ein Weilchen das meist angestellte Radio anhörten. Im Dienstraum hielten sich einige Aufseherinnen auf, deren Gespräch ich überhören konnte. Sie debattierten darüber, was mit uns geschehen sollte. Man erwog drei Möglichkeiten: 1) Die Fabrik mit den Häftlingen sprengen, 2) Sprengen und die Häftlinge nach Ravensbrück evakuieren, 3) die Fabrik stehen lassen und die Häftlinge vernichten.
Selbstverständlich verbreitete ich, was ich gehört hatte.
- 2 **Edita Fischerova** *1928 in Bratislava war jüdische Überlebende des KZ-Außenlagers, nach Kriegsende lebte sie in Berlin-Schöneberg. Sie erinnert sich:
Der Krieg ging langsam aber sicher zu Ende, man hörte Bomben auf Berlin fliegen, was für mich wunderschön war, das war die schönste Musik, die ich hören konnte. Die Motoren auf dem Band kamen immer weniger. Und eines Tages ist überhaupt kein Motor mehr gekommen. Sie hatten kein Material mehr. Und da sollten wir erst einmal die ganze Fabrik sauber machen. Wir mussten schrubben, den Boden, und andere idiotische Sachen.
- 3 **Romualda Zielińska** *1924 ist eine polnische Überlebende des KZ-Außenlagers, die gemeinsam mit ihrer Schwester in Genshagen inhaftiert war. Sie berichtet über die letzten Tage in Genshagen:
Sehr gefürchtet haben wir uns vor den zunehmenden Bombenangriffen. Manchmal mussten wir mehrmals am Tag in die Kellerräume. Meine Schwester Wanda und ich hielten uns immer fest an den Händen, damit wir uns in der Dunkelheit nicht verlieren.
Ein tiefgreifendes Erlebnis war die letzte Nacht in der Fabrik. Die Kämpfe an der Front waren schon ganz nah zu hören. Die Aufseherinnen schlossen uns ein und liefen weg. Durch das Fenster im Obergeschoss sahen wir, wie Berlin bombardiert wurde. Wir dachten, dass wir in wenigen Stunden befreit sein würden. Stattdessen wurden wir am nächsten Morgen in das Konzentrationslager für Männer nach Sachsenhausen gebracht.
- 4 **Lucette Billard** *1925 französische Überlebende des KZ-Außenlagers erinnert sich an den Ablauf der sogenannten „Evakuierung“:
Vor dem Auszug aus der Fabrik haben sie uns gewogen. Ich hatte 38 Kilo. Wir mussten uns ausziehen und die SS verbrannte in einem riesigen Feuer im Hof der Fabrik all unsere verschiedenfarbigen Kleider, die verdreckt und voller Ungeziefer waren. Unbewegt schauten wir zu und fragten uns, was sie wohl mit uns vorhätten. Zu unserer großen Überraschung bekamen wir einen blaugrau gestreiften Rock und eine Jacke, die ganz neu waren und die sie zurückgehalten hatten. Wenn wir diese Kleidung bei unserer Ankunft bekommen hätten, hätten wir sicher viel weniger unter der Kälte leiden müssen. Mit dieser Ausrüstung und unserer Decke auf dem Rücken standen wir zum Aufbruch mit unbekanntem Bestimmungsort bereit.
- 5 **Halina Chajto** *1918 polnische Überlebende des KZ-Außenlagers erinnert sich:
Ein halbes Jahr kamen wir nicht aus der Fabrik heraus an die Luft; wir arbeiteten und schliefen dort. Als man uns schließlich wegbrachte, hatten wir ganz eigenartige, wilde Augen und sahen im Gesicht ganz grün aus.

Mitte April 1945 beginnt man mit der Evakuierung. Für den Weg bekommen wir Häftlingskleidung, auch Jacken und Unterwäsche, diesmal alles neu. Und rote Käppis aus Tüll. Wir sehen aus wie frisch aus der Psychiatrie entlassen. Sie treiben uns etwa 20km zu Fuß bis nach Berlin. Dann werden wir mit der S-Bahn nach Oranienburg transportiert.

- 6 **Anne Marie Le Calonnec** *1920 französische Überlebende des KZ-Außenlagers beschreibt den Transport nach Sachsenhausen:
Die Deutschen führten uns von Ludwigsfelde zu einem Bahnhof bei Berlin. Dort stopften sie uns in einen Personenzug. Mit Genugtuung sahen wir verwirrte und orientierungslose Deutsche, die um jeden Preis aus der Stadt zu fliehen suchten. Manche betrachteten uns schockiert, andere hasserfüllt, viele haben uns verflucht.

Bei Einbruch der Dunkelheit erreichten wir den Bahnhof Oranienburg. Die Kolonne der Gehfähigen bewegte sich in Richtung KZ-Lager Sachsenhausen. Meiner Schwester Micheline gelang es, bei mir zu bleiben. Zwei Stunden warteten wir auf Lastautos, die uns abholen sollten. Schließlich hob man uns auf Pferdewagen. Es gab zwei Fuhren. Ich war bei der ersten, meine Schwester bei der zweiten. Bei der Einfahrt ins Lager sah Micheline, wie ein SS-Mann die Aufseherinnen aus ihrem Dienst entließ.
- 7 **Maria Radecka** *1910 berichtet über Ihre Zeit im KZ-Sachsenhausen:
Wir waren drei Tage dort. Das Lager befand sich in einem Zustand völliger Unordnung, doch am Tag vor ihrer Abreise bestrafte uns unsere Aufseherin, indem sie uns zu erschöpfenden Gymnastikübungen zwang, denn es gab immer noch Aufseherinnen, die glaubten, sie könnten die Disziplin wiederherstellen.
Während dieser Zeit im Lager in Oranienburg gab es Pakete vom Roten Kreuz, doch SS-Männer plünderten sie. Dann machten sogar die Gefangenen mit und fingen an, sich ebenfalls die Pakete zu nehmen. Im Lager herrschte allgemeines Chaos; es regierte Gesetzlosigkeit.
- 8 **Olga Nider** *1914 berichtet von den letzten Kriegstagen in Sachsenhausen:
Am 20. April gingen im Lager Sachsenhausen gegen Mittag die Sirenen los. Alarm. Die Aufseherinnen rannten durch die Lagerstraßen und riefen uns auf, die Blöcke zu verlassen und uns in den an den Lagermauern ausgehobenen Gräben zu verstecken. Über dem Lager schwebten in einer bedrohlichen Wolke Hunderte von Flugzeugen. Das waren die Alliierten, die zu Hitlers Geburtstag Geschenke in Gestalt von Bomben sendeten.
- 9 **Gilberte Jacquot** *1917 französische Überlebende des KZ-Außenlagers beschreibt die Zustände in Sachsenhausen vor der Befreiung und erinnert an eine verstorbene Freundin:
In Sachsenhausen sind wir im Block 57 mit vielen Französischen, denn wir haben versucht, uns wieder zusammenzufinden. [...] Dort fand uns auch Micheline wieder, meine Freundin aus der Charente, der es sehr schlecht ging. Unsere Mimi hat uns vor ihrer Krankheit mit ihrem schönen Gesang des „La Paloma“ erfreut. Seitdem kann ich „La Paloma“ nicht mehr hören, ohne Micheline zu sehen, mit ihren braunen, gelockten Haaren, wie sie auf dem Rand der obersten Pritsche sitzt und singt. Aber auch Micheline, die auf dem Appellplatz von „Sachso“ liegt und vor Fieber zitternd zu mir sagt: „Werde ich das Meer nicht wiedersehen?“ All das hat mich geprägt und bleibt schmerzhaft in dem Film unserer Erinnerungen, die sich in unserem Kopf eingepägt haben. Micheline, wie sie von uns gegangen ist, mit meiner Jacke zugedeckt, um sie zu erwärmen.
- 10 **Romualda Zielińska** polnische Überlebende des KZ-Außenlagers berichtet, wie sie kurz vor der Befreiung des Lagers mit anderen Häftlingen auf einen „Todesmarsch“ gezwungen wurde:

Am 21. April wurde das Lager Sachsenhausen in Richtung Lübeck evakuiert. Diesen Weg habe ich als besonders tragisch empfunden. Oft habe ich meine Schwester Wanda auf dem Rücken getragen, da ich Angst hatte, dass sie irgendwo liegen bleibt und die Deutschen sie dann erschießen. Auf dem Weg kamen wir an Hunderten ermordeten Häftlingen vorbei, die im Straßengraben lagen.
- 11 **Olga Nider** berichtet ebenfalls vom Todesmarsch:
Zum tragischen Begleiter wurden die in den Straßengräben liegenden Leichen in der gestreiften Kleidung. Das waren die Häftlinge, die keine Kraft mehr gehabt hatten weiterzugehen und den Marsch der Kolonne aufhielten. Die Zurückbleibenden wurden erbarmungslos erschossen. Am ersten Tag unseres Marsches zählten wir auf unserem Weg etwa zweihundert Tote, die nach den Häftlingsnummern zu urteilen, viele tragische Jahre im Lager überlebt hatten und denen nun am Vortag der Befreiung eine verbrecherische Kugel die Freude über die Freiheit geraubt hatte.

Am Anfang versuchten wir, uns die Nummern der in den Straßengräben liegenden Opfer zu merken. Aber nach ein paar Stunden Marsch hatten wir verstanden, dass das unsere Möglichkeiten überstieg.
- 12 **Maria Radecka** berichtet:
Wir ernährten uns von allem, was wir unterwegs finden konnten; am wertvollsten waren Kartoffeln, die roh gegessen wurden.

Als wir am letzten Tag in einer Scheune übernachteten, bewirtete uns der Bauer am Morgen mit Grießbrei und einer Scheibe Brot. Und für den Weg gab er uns Kartoffeln mit, die wir in unseren Schürzen tragen konnten. Es fiel uns schwer, eine solche Freundlichkeit zu glauben, aber wir verstanden, dass diese Geste von seiner Sorge um seine Zukunft nach dem verlorenen Krieg diktiert worden war.

Am nächsten Morgen wurden wir von den Amerikanern befreit.
- 13 **Felicja Oświt-Grzegorzewska** * 1925, Krankenschwester aus Warschau und Überlebende des KZ-Außenlager Ludwigsfelde beschreibt ebenfalls den Todesmarsch und die Befreiung bei Wöbbelin.

Wir legten täglich dreißig Kilometer zurück; unsere Füße bluteten; wer nicht mehr die Kraft hatte, weiterzulaufen, wurde erledigt und in Gräben am Wegesrand geworfen. Während wir marschierten, sahen wir überall Leichen; es war eine schreckliche Reise. Nach vierzehn Tagen Marsch kamen wir im Todeslager in Wöbbelin an. Es war ein schreckliches Lager, wo es Wagen voller Leichen gab. Es hieß, dass wir dort umgebracht werden sollten. Wir kamen am Morgen an. Ich brach zusammen, völlig erschöpft. Der Block, den ich reinigen sollte, war voller Leichen. Innerhalb von zwei Stunden kamen die Amerikaner und befreiten uns.

Es gelang uns, in einige Eisenbahnwaggons zu gelangen, in denen SS-Flaggen lagen; ich brachte sie in den Block und machte mich daran, sie mit Leidenschaft zu zerstören. Einige amerikanische Soldaten kamen herüber und baten mich, ihnen auch Flaggen zu geben. Ich verteilte sie an jeden, der sie haben wollte; es gab Mädchen, die sich daraus Kleider und Unterwäsche nähten.

Am Abend desselben Tages brachten uns Lastwagen zu einigen Hütten in einem Waldgebiet in Buchholz. Wir verbrachten dort zwei Wochen, und nach und nach kamen die Menschen wieder zu Kräften. Dann fuhren wir nach Spakenberg, einem Urlaubsort. Ich selbst wurde ins Krankenhaus gebracht, weil meine Beine ballonartig angeschwollen waren.
- 14 **Maria Radecka** berichtet:
Wir ernährten uns von allem, was wir unterwegs finden konnten; am wertvollsten waren Kartoffeln, die roh gegessen wurden.

Als wir am letzten Tag in einer Scheune übernachteten, bewirtete uns der Bauer am Morgen mit Grießbrei und einer Scheibe Brot. Und für den Weg gab er uns Kartoffeln mit, die wir in unseren Schürzen tragen konnten. Es fiel uns schwer, eine solche Freundlichkeit zu glauben, aber wir verstanden, dass diese Geste von seiner Sorge um seine Zukunft nach dem verlorenen Krieg diktiert worden war.

Am nächsten Morgen wurden wir von den Amerikanern befreit.

- 15 **Anne Marie Le Calonnec** französische Überlebende des KZ-Außenlagers erlebte die Befreiung im Krankenblock des Lagers Sachsenhausen:
Nach zwei Tagen brachte man uns in einen Block, der speziell für die Aufnahme der aus den Außenlagern zugeströmten kranken Häftlinge zum Revier erklärt worden war. Dort waren wir gänzlich isoliert von allem. Wir hörten nur anhaltenden Kanonendonner, der näher kam. In unserem Block ging das Gerücht um, die SS würde das Revier sprengen. Eines Morgens erfuhren wir, dass das Lager vollkommen evakuiert worden war, bis auf die Kranken. Meine Gedanken gingen zu Micheline. Wenige Stunden später hörten wir die große Glocke des Lagers läuten. Es war der 22. April 1945. Die Russen kamen herein. Wir versuchten uns aufzurichten, um sie zu sehen. Selbst die Sterbenden hoben den Kopf.
- 16 **Ein unbekannter französischer Zwangsarbeiter** erlebte die Ankunft der Roten Armee im Lager Trebbin:
Die Zeit, in der wir gelitten haben, war vor allem der letzte Winter 1944/45. Wir warteten drei bis vier Stunden auf den Zug, der uns zur Fabrik bringen sollte. Als das Lager in Genshagen von den Amerikanern getroffen worden war, zogen wir nach Trebbin um. Der Winter war sehr schwierig. Die Baracken wurden nicht mehr geheizt. Im Mai wurden wir von den Russen befreit. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Trebbin Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern aus Berlin. Als die Russen kamen, gab es unbeschreibliche Szenen, hauptsächlich von Seiten der Russen gegen die Menschlichkeit. Es war wahrscheinlich eine Art Rache. Man sagt, daß die Deutschen, als sie in Rußland einmarschiert sind, sich ähnlich verhalten haben.
- 17 Ein zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme **20-jähriger Niederländer**, der zwischen Sommer 1942 und April 1945 Zwangsarbeit in Genshagen leisten musste, berichtet vom Kriegsende in Ludwigsfelde:
Nach dem Einmarsch der Roten Armee hatten es die meisten Holländer gar nicht eilig, nach Hause zu kommen. Es liefen Gerüchte um, daß sie nach ihrer Rückkehr als Soldaten nach Indonesien geschickt werden würden. Ich und viele andere blieben noch drei Monate in Deutschland.
Nach der Befreiung kam es zu Ausschreitungen einiger Zwangsarbeiter. [...] Einige Franzosen plünderten eine Fleischerei und kamen mit einer halben Kuh wieder heraus.
- 18 Ein zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme **18 jähriger Belgier**, der von Februar 1941 bis März 1945 Zwangsarbeiter in Genshagen war, wurde vor und nach Kriegsende in Plötzensee festgehalten:
Den letzten Monat vor der Befreiung durch die Russen verbrachte ich in Plötzensee. Ich war im dortigen Gefängnis aber nur untergebracht, nicht als Gefangener. Die Russen steckten uns dann erst einmal wieder in ein Lager, wo wir eine Woche fast nichts zu essen und zu trinken bekamen. Erst als wir erklärten, wie wir nach Deutschland gekommen waren, wurden wir freigelassen. Ich befand mich in schlechter Verfassung; ich hatte abgenommen so wie auch alle, die daheim geblieben waren. Ich war nicht schlecht behandelt worden, aber ich litt sehr unter der Trennung von meiner Heimat und der Familie.
- 19 Attilio Iori *1920, ein Italienischer Militärinternierter hält die letzten Kriegstage in einem der Verlagerungsbetriebe in Süddeutschland und Befreiung auf der Flucht in einem Tagebuch fest
4. April: Wir setzen den Weg nach Ulm fort. Wir kommen gegen drei an. Sie halten uns an, bringen uns in eine Soldatenkaserne, nehmen unsere Namen auf und sagen, dass wir am Bau von Befestigungen arbeiten müssen. Ich bleibe einen Tag, am Abend danach habe ich ab. Ich gehe ein Dutzend Kilometer, dann übernachtete ich. 6. April Am Morgen danach durchquere ich ein Dorf, sie schnappen mich wieder. Sie bringen mich erneut in eine Kaserne, um elf ist wieder Fliegeralarm und wir hauen wieder ab. Zu haben wir nichts, nur vier Kartoffeln. 27. April: Befreit von den Amerikanern.
- 20 Ein zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme **25-jähriger italienischer Militärinternierter** beschreibt seine Rückkehr nach Italien nach Kriegsende:
Ich war in sehr schlechter Verfassung. Ich fuhr mit einem Zug des Deutschen Roten Kreuzes weg. Er sollte uns nach Italien bringen. Dann kamen allerdings die Russen, unterbrachen die ganze Sache – wir mußten zu Fuß weiter. Da wir zu Fuß nach Italien zurückkehren mußten, sind wir im denkbar schlechtesten Zustand angekommen. Ich hatte nicht einmal mehr Schuhe. Zum Glück war es Mai! Die Jahreszeit war günstig, so daß man auch ohne Schuhe gehen konnte. Ich hatte zwei Gamaschen eines deutschen Soldaten gefunden, aber es waren zwei linke. Ich mußte sie schließlich wegwerfen, weil die eine mich am rechten Fuß verletzte. Ich hab noch immer die Narben.
- 21 **Mireille Mallet** *1913 französische Überlebende des KZ-Außenlagers Genshagen beschreibt die Umkehr der Verhältnisse in den letzten Kriegstagen:
Nach unserer Ankunft in Sachsenhausen mussten wir uns eine Unterkunft suchen. Das war einfach, da die Häuser fast alle unbewohnt waren, die Bewohner vor den Besatzern geflüchtet. Eine Gruppe Franzosen erzählte von einem hübschen Haus, das noch nicht von Gästen der neuen Art besetzt war. Um zu ihm zu kommen, musste man durch das Gärtchen des Nachbarhauses, in dem Unmengen von Maiglöckchen blühten. Bravo! Wir hatten unsere Glücksbringer für den bevorstehenden 1. Mai. Ich bin dabei, die Blümchen zu pflücken, als ein Deutscher sich mir nähert. Instinktiv flüchte ich verängstigt, die Schläge sind noch zu gegenwärtig und ich habe mich noch nicht daran gewöhnt, dass die Rollen nun vertauscht sind. Der Deutsche sammelt flott meine Maiglöckchen auf und reicht sie mir unterwürfig.
Wir haben in der Nazi-Villa, in der wir wohnten, ein großes Porträt des Führers gefunden. Wir kamen noch schwer mit der Freiheit zurecht, mussten uns mit Kindereien austoben und schäumten über vor Übermut. Wir lehnten das Porträt an eine Tür, reihten uns auf, jeder mit einem Messer oder Dolch in der Hand, um eine Runde auf das Bild zu werfen. Die Deutschen umringten uns, applaudierten bei den gelungenen Würfen, sammelten die Messer ein und auch sie versuchten ihr Glück. Diese deutsche Niedertracht beeindruckte uns unangenehm. Musste man so schnell mit dem brechen, was man gerade noch anhimmelte? Es war schwer vorstellbar, dass diese Deutschen niemals Nazis waren.



WER WIR SIND

Der AK Zwangsarbeit Gedenken ist ein Zusammenschluss von Ludwigsfelder:innen, ehemaligen Ludwigsfelder:innen und geschichtspolitisch Interessierten aus der Region. Wir haben verschiedene Stadtspaziergänge und Veranstaltungen zum Thema NS-Zwangsarbeit organisiert und planen weitere. Auf unserer Webseite stellen wir historische Informationen, aber auch Hinweise auf Literatur und mögliche Aktivitäten zum Thema zur Verfügung.

Über unsere Webseite und die unten stehende Mailadresse sind wir jederzeit für Anfragen und Austausch erreichbar.

Web: www.zwangsarbeit-ludwigsfelde.de

Mail: post@zwangsarbeit-ludwigsfelde.de